

## **Schulze, Ernst: O sonderbares Loos des Bürgers dieser Welt! (1803)**

1      O sonderbares Loos des Bürgers dieser Welt!  
2      Bald wildem Grame hingegeben,  
3      Bald durch sein innres Glück den Göttern beygesellt,  
4      Dreht sich im wilden Kampf sein unruhvolles Leben.  
5      Ein jedes Wesen flieht den Feind;  
6      Mit wilden Löwen wird das Lamm sich nie verbinden;  
7      Nur in des Menschen Busen finden  
8      Sich Schmerz und Freude eng vereint.  
9      Wer ist's, der von sich rühmen möchte,  
10     Daß nie der Gram sein Inneres durchwühlt?  
11     Und wen verfolgte so des Schicksals starke Rechte,  
12     Daß er den Sonnenschein des Glückes nie gefühlt?  
13     Doch sollen wir uns mit dem Glück entzweyen,  
14     Weil es so wunderbar das Feindliche gepaart,  
15     Daß wir nach herbem Schmerz der Wonn' uns süßer freuen,  
16     Und daß durch Lust die Unlust milder ward?  
17     Darum getrost! Wenn auch, verscheucht von tausend Qualen,  
18     Sich Glaub' und Hoffnung schon verlor,  
19     So steigen endlich doch des Glückes heitre Strahlen  
20     An unserm Horizont empor.  
21     Froh müssen wir uns in das Loos ergeben,  
22     Das wandelbar uns aus der Urne siel;  
23     Wir sind nicht bloß des Schicksals blindes Spiel,  
24     Ein höh'res Wesen lenkt mit weiser Hand das Leben;  
25     Kein Unmuth fruchtet hier, kein eitles Widerstreben;  
26     Es führt uns dunkel oft, doch sicher stets an's Ziel.  
  
27     Mit Blicken, voll von Hoffnung und von Freude,  
28     Mit Wangen, die der Liebe Purpur malt,  
29     Naht Psyche jetzt dem Thron. Sie wähnt die Schuld bezahlt,  
30     Die Gläubige, sie traut Cytherens Eide,  
31     Und hält die Schadenlust, die Cypris Blick entstrahlt,  
32     Für der Verzeihung Pfand. Doch wehe, wie erschrocken

33 Bebt sie zurück, wie plötzlich stocken  
34 Die Pulse ihr, als so die Göttin spricht:  
35 Du hast die That vollbracht, die ich dir aufgetragen.  
36 Allein durch eigne Kraft? Ich glaub' es wahrlich nicht.  
37 Verdient es der, daß er die Palme bricht,  
38 Dem ohne Müh ein Gott mit schnellerm Flug den Wagen  
39 Beschwingt, für den ein Gott mit starker Rechte sicht?  
40 Drum hoffe nicht, daß dir Verzeihung werde,  
41 Bevor du nicht noch Eins vollbracht.  
42 Geh hin, wo tief, im dunkeln Schoß der Erde,  
43 Der finstre Hades wohnt, in nie erhelltter Nacht.  
44 Und wenn du dann des Styr Gewässer überschritten,  
45 Wenn du den Cerberus in Schlummer eingesenkt,  
46 Befehl' ich dir, Persefone zu bitten,  
47 Daß sie ein Teilchen mir von ihren Reizen schenkt.  
48 Schwer ist die That, doch hast du sie vollzogen,  
49 Ich schwör' es bey den heil'gen Wogen  
50 Des Tartarus, dann sey mein Zorn gedämpft!  
51 Dann hast du meine Gunst und meinen Sohn erkämpft.

52 Dem Wanderer gleich, der in der Wüste Sande  
53 Von Durst zu Boden fast gedrückt,  
54 Jetzt an des Horizontes Rande  
55 Ein schimmerndes Gedüft, dem Wasser gleich, erblickt,  
56 Entzückt dem Scheine folgt, der immer mehr entschwindet,  
57 Und ach! zuletzt nur Nebelstreifen findet,  
58 Ihm gleich verzweifelte jetzt Psychens armes Herz.  
59 Getäuschter Hoffnung herbe Qualen  
60 Sind bitterer, als hoffnungsloser Schmerz.  
61 Erträumtes Glück ist nie mit Golde zu bezahlen,  
62 Mit keinem Königreich, nicht mit der ganzen Welt.  
63 Wo ist der Fürst, dem nie der Schmerz den Busen schwellt?  
64 Allein der Hoffnung Traum, er gleicht den heitern Strahlen  
65 Des Diamant's, den nie der kleinste Fleck entstellt.  
66 Dem Maler gleich, der aus verschiedenen Auen

67 Die schönsten Theile wählt; dort einen stillen Hain,  
68 Hier einen See und dort umranktes Gestein,  
69 Dort ein Gebirg, um das der Wolken Nebel grauen,  
70 Und so der Landschaft reizend Bild  
71 Mit allem, was sein Blick nur Schönes sah, erfüllt:  
72 So sucht die Hoffnung auch zu ihren Schildereyen  
73 Die schönsten Farben nur hervor,  
74 Und alle Gruppen, die das holde Bild entweihen,  
75 Verhüllt sie uns mit ihrem Zauberflor.  
76 Was glich dem Schmerze nur, der Psychens Brust durchbebte,  
77 Als jetzt der milde Schleyer schwand,  
78 Und, statt der grünen Flur, sie öden tiefen Sand  
79 Und wildes Moor, um das ein gift'ger Nebel schwebte,  
80 Statt klarer Silberquellen fand.  
81 Wie fern war noch das Ziel, zu dem sie sehnend strebte,  
82 Wie rauh die Wüste nicht, durch die der Pfad sich wand!  
83 Ach, durch der Schatten düstres Land  
84 Ging jetzt der Weg zu ihrem Glücke!  
85 Und welches Gottes starke Hand  
86 Führt sie aus jener Kluft zurücke,  
87 Die von des Tages Licht auf ewig uns verbannt?  
88 Doch warum zögr' ich noch? Was frommt das öde Leben?  
89 So ruft Pscharion. Im Tode flieht das Leid;  
90 Wo keine Sorgen mehr den Busen stürmisch heben;  
91 Da nur ist Ruh, da nur ist Seligkeit!  
92 Hinab, hinab, die Palme zu erstreben,  
93 Die mir nach bangem Kampf die süße Ruhe beut!  
94 So ruft sie aus und eilt durch Wald und Thal zum Strande.  
95 Dort steht ein Kahn, das Segel hoch geschwellt,  
96 Sie tritt hinein, und rasch vom Ufer fort geschnellt,  
97 Entflieht er pfeilgeschwind dem Lande.  
  
98 Rasch eilt das Schiff. Schon zeigt kein Land sich mehr;  
99 Der Blick sieht nichts als bunte Luftgefilde,  
100 Und ringsum braust hoch auf das ungeheure Meer.

- 101 Nur schaun zuweilen noch, wie zarte Duftgefilde,  
102 Zerstreute Inselgruppen her.  
103 Jetzt fliehn erst Asiens, dann Kreta's holde Auen  
104 Dem Blick vorbey, und bald zeigt Griechenland,  
105 Das, dem Gewölke gleich, des Morgens Düft' umgrauen,  
106 Am Horizont des Meers den segenreichen Strand.  
107 Schon sind umschifft Cythera's duft'ge Wälder;  
108 Messeniens fruchtbare Felder  
109 Entziehn dem Meere schon den flachen Uferrand;  
110 Jetzt thürmen Elis steile Höhen  
111 Sich am Gestad' empor; Achaja's Spitze blickt  
112 Ein Weilchen jetzt daher, und rasche Winde wehen  
113 Das Schiff von Samos Strand, mit holdem Grün geschmückt;  
114 Nun lässt sich schon das Felseneiland schauen,  
115 Wo einst die göttliche der Frauen  
116 Der Freyer Uebermuth mit frommer List bestrickt.  
117 An Akarnaniens Gestad mit Windesschnelle  
118 Flieht jetzt das Schiff vorbey, Epirus Ufer nah,  
119 Und rasch hinweggewälzt von hoher Meereswelle,  
120 Naht sich dem Hafen jetzt der leichtbeschwingte Kahn.
- 121 In eine Felsenbucht, vom hohen Wald umsäuselt,  
122 Wo außerhalb das Meer sich thürmt, hoch am Gestein,  
123 Doch innen friedlich sich die stille Welle kräuselt,  
124 Führt jetzt der Kahn Psycharion hinein.  
125 Sie steigt an's Land. Ein dunkler Fichtenhain  
126 Empfängt gastfreundlich sie in seine kühlen Schatten,  
127 Und sanftes Moos, vom klaren Quell erfrischt,  
128 Mit Majoran und Weilchen untermischts,  
129 Schenkt die gesehnte Ruh der Matten.  
130 Ein süßer Schlaf, aus gold'nen Höhn gesandt,  
131 Senkt sich, mit freundlichem Gefieder  
132 Auf ihre müden Augenlider  
133 Und leitet ihren Geist in holder Träume Land.  
134 Sie wähnt, es steh', umhüllt von bunten Regenbogen,

135 Der Liebe Gott vor ihrem Blick.  
136 Voll Scham und süßer Angst bebt sie erstaunt zurück,  
137 Doch, mächtig von ihm angezogen,  
138 Naht sie sich wiederum. Sein Blick ist sanft und mild,  
139 Kein Vorwurf schaut aus seinen Zügen;  
140 Nur zarte Schwermuthswölkchen fliegen  
141 Um seine Stirn. Mit Thränen füllt  
142 Sein Auge sich, als er die Hold' erblicket.  
143 Psycharion, so ruft er wehmuthsvoll,  
144 Unglückliche, erkennst du mich noch wohl?  
145 Er ist dahin, mein Traum, der einst mein Herz beglücket,  
146 Schon lange blüht die Freude mir nicht mehr;  
147 Und ach, doch fällt es stets so schwer,  
148 Dem zu entfliehn, was einst das Herz entzückt!  
149 Rauh ist der Prüfung Pfad, zu der dich Cypris schicket,  
150 Drum komm' ich dir zu helfen her.  
151 Nimm diesen Ring. Mit zaubrischem Gesange  
152 Hat Hekate ihn einst geweiht,  
153 Und jeder Sterbliche ist unsichtbar, so lange  
154 Er ihn am Finger hegt mit strenger Sorgsamkeit.  
155 Nimm ihn und geh, das Große zu vollführen,  
156 Und wohl uns, wenn dein Flehn den untern Zeus bewegt;  
157 Dann kann ich, holde Braut, dich nimmer mehr verlieren;  
158 Dann fesselt ewig uns der holden Liebe Band.

159 So rief der Liebesgott und schwand.  
160 Dem Wanderer, dem auf verirrten Wegen,  
161 Wenn über ihm ein wilder Sturm erwacht,  
162 Am Horizont ein blaues Wölkchen lacht,  
163 Das ihn schon fröhlich hoffen macht,  
164 Das Wetter werde bald sich legen,  
165 Doch schnell entschwindet es, und fürchterlicher kracht  
166 Des Donners Wuth mit zehnfach stärkern Schlägen,  
167 Und schmetternd rauscht der winterliche Regen  
168 Herab durch die gespensterschwangre Nacht,

- 169 Ihm glich Psycharion, als sie vom Schlaf erwacht.  
170 So hat mich nur ein süßer Wahn betrogen?  
171 Rief sie bekümmert aus, als sie allein sich fand.  
172 Ach wallt' ich ewig doch an holder Träume Hand!  
173 Des Lebens Aether ist mit Wolken stets umzogen,  
174 Und nur im Traume blüht der Wonne Vaterland.  
175 Sie senkt den trüben Blick; doch schnell mit neuem Leben  
176 Schaut sie empor, sie glaubt ihr Auge trägt,  
177 Denn sieh, an ihren Finger schmiegt  
178 Das gold'ne Kleinod sich, das Amor ihr gegeben.  
179 O Wonne! ruft sie aus, so war es denn kein Wahn?  
180 So ist mein Bild noch nicht aus seiner Brust entchwunden?  
181 Er liebt mich noch? O seligste der Stunden!  
182 Jetzt wandl' ich ruhig fort die fürchterliche Bahn.  
183 Bald werd' ich schön verklärt an seiner Seite schweben,  
184 Bald froh mit ihm der Götterwelt mich nahn.  
185 Euch Schatten segn' ich jetzt, die bald mich trüb' umfahn,  
186 Denn aus des Todes Schoß entkeimt mein schönes Leben.
- 187 So ruft sie aus, und wandelt kühn  
188 Den unbetretenen Pfad. Bald hemmet eine Klippe,  
189 Bald eines Stromes Lauf, bald dornigtes Gestripe  
190 Die matten Füße, bald umziehn  
191 Die öden Felder steile Höhen;  
192 Nichts schreckt sie ab. Doch jetzt entschwindet alles Grün  
193 Der durst'gen Au; nichts ist als Sand zu sehen,  
194 Und schwüle, gift'ge Lüfte wehen  
195 Verderben auf die Flur. Die Haine stehn verbrannt,  
196 Fremd scheint der Himmel hier, roth glimmt der Sonne Feuer  
197 Und Acherons umschilfter Weiher  
198 Wirft seine schwarze Fluth lautönend an den Strand.  
199 Am Bord des Sees erhebt hochauf in finstre Lüfte  
200 Ein kahler Fels sein ungeheures Haupt.  
201 Kein Eppig, keine Rank' umlaubt  
202 Mit kargem Schmuck den Schlund der schaudervollen Klüfte,

203 Die gähnend ihn umziehn. Dem Land des Todes nah,  
204 Scheint ihm das Leben fremd. In eine hohe Pforte,  
205 Von ew'ger Nacht bewohnt, stürzt sich des Sees Fluth  
206 Hinab zu jenem dunklen Orte,  
207 Wo alle Freude schweigt und aller Kummer ruht.  
208 Psycharion betritt mit fürchterlichem Zagen  
209 Den schmalen Pfad, an dem der Strom sich nieder rollt.  
210 So soll sie jetzt dem süßen Licht entsagen?  
211 Zwar viel hat sie im Leben schon ertragen,  
212 Und ach, doch lächelt ihr das Leben noch so hold!  
213 Doch nur getrost! Was sollte der nicht wagen,  
214 Der nichts mehr zu verlieren hat?  
215 Hinab, hinab den fürchterlichen Pfad!  
216 Giebt Amor dir nicht freundlich das Geleite?  
217 Schwebt Lieb' und Hoffnung dir nicht lächelnd an der Seite?  
218 Reißt deine Sehnsucht dich nicht hin zur raschen That?  
219 Der Kämpfer strebt nach Sieg und Ruhm im Streite,  
220 Doch nie ward Sieg und Ruhm noch ohne Schweiß erreicht;  
221 Doch wenn der Liebe Hand das Schwert des Helden weihte,  
222 Wie wird ihm dann der Sieg und wie der Tod nicht leicht?  
223 Die Liebe überschifft des Meeres tiefe Gründe,  
224 Die Liebe trotzt der Elemente Macht,  
225 Sie kämpft und siegt in wilder Männer Schlacht,  
226 Sie bahnt sich einen Weg durch nie betretne Schlünde,  
227 Und taucht sich froh in's enge Reich der Nacht.  
228 So ruft sie aus, und geht, halb muthig, halb mit Zittern,  
229 Dem Strome nach, der gleich entfernten Ungewittern  
230 Dumpfmurmelnnd braust und lacht. Ein jeder leise Tritt  
231 Scheint den benetzten Grund elektrisch zu erschüttern,  
232 Und ringsum bebt die Fluth, die Wände beben mit.  
233 Umhüllt von dicht gewebten Schatten,  
234 Hört sie nur noch der Wogen dumpf Gebraus.  
235 Doch plötzlich dehnet sich ein weiter Himmel aus,  
236 An dem sich Nacht und Tag, in sich verfließend, gatten.  
237 Ein Dunkel herrschet hier, kein Licht.

238 Der schauerlichen Dämmrung Schleyer  
239 Durchglimmert ein bewegtes Feuer,  
240 Dem es an Glanz und Helligkeit gebracht.  
241 Psycharion erbebt. So bist du denn im Lande,  
242 Das Keinem je die Wiederkehr vergönnt,  
243 Wo der Vernichtung Hand des Lebens schönste Bande  
244 Zerreißt und Herz vom Herzen trennt;  
245 Wo ohne Gram und ohne Klage  
246 In langen Schlaf der müde Pilger sinkt,  
247 Indeß mit nassem Blick am düstern Sarkophage  
248 Um den entflohnien Freund der Freund die Hände ringt.  
249 So bist du denn in diesen öden Weiten,  
250 Wo Schatten nur die Dämmerung durchgleiten,  
251 Die einzig Lebende! Gedanke voller Graus!  
252 Hier schlägt kein Herz dir liebevoll entgegen,  
253 Die bleichen Wesen fliehn auf nachtumhüllten Wegen,  
254 Und keines hält den Blick des Lebens aus.  
255 So denket sie, und unbegränztes Bangen  
256 Ergreift die Zögernde. Doch schnell ermannt sie sich,  
257 Sie schreitet fort. Schon rennen fürchterlich  
258 Mit blassen, eingefallnen Wangen,  
259 Die faltenreiche Stirn umzischt von gelben Schlangen,  
260 Und das zerstörte Kleid mit schwarzem Blut befleckt,  
261 Die Furien heran. Rings grinsen Ungeheuer,  
262 Und Natternbrut, im Orkus ausgeheckt,  
263 Versperret jeden Pfad. Bewehrt mit regem Feuer,  
264 Streift dort Chimera her und, tief im Sumpf versteckt,  
265 Zischt Lerna's Drache dort, von jedem Fuß gemieden.  
266 Harpyen flattern hier, dort grause Stymphaliden,  
267 Dort ruht das Ungethüm, das Perseus hingestreckt.  
268 Doch seht, schon naht sie sich den Wogen  
269 Des schwarzen Styr. Der graue Fährmann weilt  
270 Am Strand, auf's Ruder hingebogen,  
271 Bis sich der Nachen füllt. Mit leisen Schritten eilt  
272 Psycharion herzu und, jedem Blick verschleyert,

273 Betritt sie kühn das Schiff. Schon flieht das Land zurück,  
274 Und langsam jetzt und schwer durchsteuert  
275 Das morsche Boot die Fluth. Noch einen nassen Blick  
276 Wirft Psyche wehmuthsvoll zum fliehnden Uferrande,  
277 Und schauet stumm und starr dann auf die Fluth hinab.  
278 Du siehst das Leben fliehn und eilest in dein Grab!  
279 Raunt ihr die Furcht in's Ohr; doch schnell zum süßen Pfande,  
280 Das Amor ihr geschenkt, blickt sie ermuntert hin,  
281 Und Rosen blüh'n im düstern Schattenlande,  
282 Und heitrer wird der tiefgebeugte Sinn.  
283 Jetzt naht der Kahn des Orkus düsterm Strande,  
284 Und leise, wie ein West um junge Blumen hüpf,  
285 Die seinen Ruß kaum fühlen, schlüpft  
286 Psycharion heraus. Mit grimmiger Gebehrde,  
287 Das Schlangenhaar gesträubt, die Zähne scharf gewetzt,  
288 Springt Cerberus hervor. Wild peitscht sein Schweif die Erde.  
289 Die weiten Rachen sind mit schwarzem Blut benetzt.  
290 Laut brüllt er auf. Beym schrecklichen Geheule  
291 Erbebt der Grund, und lang' hallt Echo es zurück.  
292 Psycharion erblaßt, sie wendet ihren Blick  
293 Hinweg, und flieht in rascher Eile  
294 Dem Ungethüm vorbey. Und sieh, aus Marmor hebt  
295 Sich jetzt ein Dom hoch in die schwarzen Lüfte,  
296 Von keiner Kunst geschmückt, von keinem Reiz belebt.  
297 Einfach und groß, so wie Aegyptens Königsgrüfte,  
298 Ragt er empor. Ein ew'ges Schweigen schwebt,  
299 Die Flügel weit gespannt, um seine düstern Zinnen,  
300 Und jeder Ton, der hier dem Mund entbebt,  
301 Scheint lautlos und gedämpft zum Flüstern zu zerrinnen.  
302 Zwey Sphynre sind dem Thor als Hüter zugesellt;  
303 Sie ruhn bewegungslos; nur ihrer Augen Blitze  
304 Sind ihres Lebens Pfand. Den Busen bang geschwellt,  
305 Naht Psyche jetzt des Hades ödem Sitze.  
306 Sie tritt hinein, und auf erhabnem Thron  
307 Sitzt hier an seiner Gattin Seite

- 308 Der Gott, den nie der Schmerz, nie süße Lust erfreute,  
309 Saturnus ew'ger ernster Sohn.  
310 Wild ist des Gottes Blick. Auf seinen Augenbraunen  
311 Ruht sinnend düstre Majestät.  
312 Die Schöne beugt die Knie und dreht  
313 Den Ring vom Finger ab und Staunen  
314 Ergreift des Gottes Herz. Wer bist du, ruft er aus,  
315 (und wie entfernter Donner tönet  
316 Der Stimme Laut) die bis in Hades düstres Haus,  
317 Zu dem noch niemals sich ein Sterblicher gesehnet,  
318 Dich unsichtbar genaht? O Gott, Erhabner, spricht  
319 Psycharion, nicht frevlendes Gelüste,  
320 Nein, eine stärkere Macht und eine höh're Pflicht  
321 Zwang mich herab zu des Kocytus Küste.  
322 Drum zürne, Mächtiger, der armen Psyche nicht.  
323 An deine Gattin hat Cythere mich gesendet.  
324 O wenn dein Herz das süße Mitleid kennt,  
325 So sprich ihr zu, daß sie zu reden mir vergönnt,  
326 Daß sich ihr Blick nicht zornig von mir wendet,  
327 Von mir, die Glück und Leben von ihr fleht!  
328 So ruft sie zitternd aus, und geht  
329 Gebeugt hinzu, und wirft sich nieder,  
330 Küßt demuthsvoll des Herrschers hohen Thron,  
331 Hebt schmachtend dann die holden Augen wieder,  
332 Und flüstert, flehnden Blicks, mit sanftgedämpftem Ton:  
  
333 Persephone, vom Schicksal herbeschieden,  
334 Erschein' ich scheu vor dir mit demuthsvollem Blick.  
335 In deiner Hand ruht meines Herzens Frieden,  
336 Ruht mein Verderben und mein Glück.  
337 Nicht wagt' ich es, vor deinen Thron zu treten,  
338 Wenn höh're Macht mich nicht zum Orkus hergeschickt.  
339 Darum erhöre mich! Mit schüchternen Gebeten  
340 Liegt Amors Braut vor dir im Staube hergebückt.  
341 Ach einst erblickt' ich schönre, beßre Tage,

342 Mit Rosen kränzte sie der Liebe Zauberhand;  
343 Doch jetzt verdammt zum Gram, verdammt zu ew'ger Klage,  
344 Such' ich nach Trost im düstern Schattenland.  
345 Du kannst ihn mir verleih'n! O rette, Göttin, wehre  
346 Dem wilden Gram, der nie in meinem Busen schweigt.  
347 Zwar Großes ist's, was ich von dir begehre,  
348 Doch milden Herzen wird das größte Opfer leicht.  
349 Von deinen Reizen wünscht Cythere  
350 Ein Theilchen sich; wenn sie den Wunsch erreicht,  
351 Dann ruh' ich froh, umfaßt vom Arm des holden Gatten.  
352 Allein gewährst du mir die bange Bitte nicht,  
353 Dann kehr' ich nimmer heim, im Reich der düstern Schatten  
354 Bleib' ich zurück, auf ewig fern vom Licht.  
355 O hast du je der Liebe Glück empfunden,  
356 Hat je ihr süßer Hauch im Busen dir geweht,  
357 Sind jemals dir die rosenfarb'nen Stunden  
358 Schnell wie ein Morgentraum im süßen Rausch entchwunden,  
359 So horche mild auf mein Gebet.  
360 Und hast du je die Qual der Trennung fühlen müssen,  
361 Hast du umsonst nach Rettung je gespäht,  
362 Sind jemals unter süßen Küssen  
363 Der Gatte, der Geliebte, dir entrissen,  
364 So horche mild auf mein Gebet.  
365 Bey Luna's gold'ner Flur, bey deiner Mutter Schmerzen,  
366 Bey den Gespielen, die das Haar dir einst bekränzt,  
367 Bey deinem Thron, bey deines Gatten Herzen,  
368 Bey jenem Strome, der dein düstres Reich begränzt,  
369 Beschwör' ich dich, erfülle mild mein Flehen!  
370 Laß mich nichtrettungslos von deinen Füßen gehen!  
  
371 So spricht Psycharion, und schaut empor, und schweigt.  
372 Die Göttin fühlt ihr Herz von Mitleid sanft erschüttert,  
373 Und selbst die harte Brust des Gatten wird erweicht.  
374 O Wunder, eine Thräne zittert  
375 In seinem Aug', und huldvoll neigt

376 Den Scepter er herab. Die hehre Göttin reicht  
377 Bedauernd ihre Hand der Armen  
378 Und spricht: Ermunter dich, des Schicksals Zorn entweicht.  
379 Den sinstern Hades selbst ergreift Erbarmen,  
380 Drum sey auch mir Cytherens Bitte leicht.  
381 So ruft sie tröstend aus und steigt  
382 Vom Thron herab und füllt eine Flasche  
383 Mit ihrem Reiz und giebt sie Psychen hin.  
384 Geh, sag' deine Herrscherin,  
385 Wenn sie ihr Angesicht mit diesem Balsam wasche,  
386 Dann sey sie doppelt schön. Doch, daß dein kühner Sinn  
387 Von diesem Zaubertrank nicht selbst zu kosten suche!  
388 Denn schnell, wenn deine Hand das heil'ge Siegel bricht,  
389 Stirbst du dahin, erreicht von Proserpinens Fluche;  
390 Schaußt nie den Gatten dann, und nie das süße Licht.

391 So wie dem Schiffer ist, dem wilder Stürme Wehen  
392 Den Kahn zerschmetterte, und der ein Brett erreicht,  
393 Auf dem er hofft dem Tode zu entgehen;  
394 Schon kann sein Blick das ferne Ufer sehen,  
395 Schon naht er sich, doch plötzlich steigt  
396 Ein Wogenberg empor; er kommt mit Pfeilesschnelle;  
397 Schon sieht der Zagende sich an des Todes Schwelle;  
398 Verzweifelnd lässt er schon das Brett, das er umspannt;  
399 Jetzt naht sie sich, sie packt ihn wild, die Welle;  
400 Hoch hebt sie ihn empor und schleudert ihn an's – Land;  
401 So war der Holden jetzt. Vergessen und vergeben  
402 Ist alle Schuld. Im lichten Morgenglanz  
403 Sieht sie die Zukunft jetzt vor ihren Blicken schweben.  
404 Sie fühlt in ihrer Brust ein ätherreines Leben,  
405 Und reizend winkt der Liebe Myrtenkranz.  
406 Sie fühlt ihr Herz von Wehmuth überfließen,  
407 Küßt sprachlos und gerührt Persephonens Gewand,  
408 Wirft demuthsvoll dem Herrscher sich zu Füßen,  
409 Und schnell enteilet sie dem düstern Schattenland.

410 Doch wer beschreibt der Seligen Entzücken,  
411 Als ihr zuerst das Licht der Sonne wieder strahlt!  
412 Sie irrt umher mit trunknen Blicken,  
413 Und alles scheint ihr neu. Mit reinerm Purpur malt  
414 Die Rose sich, gelinder wehn die Weste,  
415 Mit frischerm Laub kränzt sich der grüne Hain,  
416 Ein weichrer Teppich scheint die Quellen zu umziehn,  
417 Und ringsum die Natur, wie aufgeshmückt zum Feste,  
418 In schöner Lebendkraft zu blühn.  
419 Sie lagert sich in dunkle Schatten,  
420 Und athmet tief mit süßer Lust  
421 Der Lüfte milden Hauch in ihre warme Brust.  
422 Sie denkt an's Wiedersehn, denkt an den holden Gatten.  
423 Allein ein Zweifel zuckt ihr plötzlich durch den Sinn.  
424 Wird Amor immer auch mir seine Liebe schenken,  
425 Mir, die ich nur ein Erden-Mädchen bin?  
426 Ach könnt' er noch einmal durch seine Flucht mich kränken,  
427 Ich trüg' es nicht; dem Tode sänk' ich hin.  
428 Wie schwach ist doch mein Reiz, mit jenem Reiz verglichen,  
429 Der eine Ewigkeit aus Götterwangen blüht!  
430 Bald ist das Braun des weichen Haars verblichen,  
431 Bald hat dies Auge ausgeglüht;  
432 Doch jene strahlen fort in immer frischem Glanze,  
433 Umwunden von der ew'gen Jugend Kranze,  
434 Ist keine, die den Schnee des fernen Alters sieht.  
435 Doch wie? hab' ich den Balsam nicht in Händen,  
436 Der ewig jung und ewig reizend schafft?  
437 Ein Tröpfchen nur braucht' ich der Flasche zu entwenden,  
438 Nie würd' ich alt und nie vom Tode hingerafft.  
439 Doch hat Persephone es mir nicht streng verboten?  
440 Droht mir ihr Fluch beym Ungehorsam nicht?  
441 Ach, jene herrscht im fernen Reich der Todten.  
442 Wer sieht's, wenn meine Hand das schwache Siegel bricht?  
443 So schwankt sie zwischen Lieb' und Pflicht.  
444 Doch ach! in solchem Kampf, wann siegt die Liebe nicht?

445 Sie zweifelt, bebt; doch schnell, mit festem Willen,  
446 Bricht frevelnd sie das Siegel jetzt.  
447 Ach schon bereut sie es, daß sie es kühn verletzt;  
448 Die Flasche raucht, und schwarze Düfte füllen  
449 Die reine Luft ringsum, sie hüllen  
450 In gift'gen Dampf die arme Frevlerin;  
451 Und ach! so nah dem schwererkämpften Ziele,  
452 Sinkt Psyche, halb erstickt, im ängstenden Gefühle;  
453 Bewußtlos auf den Boden hin.

(Textopus: O sonderbares Loos des Bürgers dieser Welt!. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de/poem/1000>)